

„Trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht“

Von: Miriam Hagen Klasse: FOS 12/3

Die Farben der Nacht

Ich sitze an der Bar, denn heute muss ich nicht selbst fahren. Ich bestelle mir ein Bier. Im Hintergrund dröhnen die Bassboxen. Meine Stimmung verschlechtert sich drastisch. Immer dieselben Lieder, immer dieselben oberflächlichen Menschen. Alle begrüßen sich freudestrahlend, alle nehmen sich euphorisch in den Arm, um dann hinter dem Rücken übereinander herzuziehen. Ich beobachtete mein Umfeld. Weiter hinten sehe ich ein Pärchen, das sich küsst. Neben mir zwei Mädels, die lachen. Am liebsten wäre ich jetzt zu Hause, doch meine Mitfahrgelegenheit ist zu beschäftigt, um jetzt loszufahren. Sie hat einen Typen kennen gelernt. Jetzt sitze ich hier, während sie sich amüsiert. Mich spricht sowieso wieder keiner an. Und ich bin zu schüchtern, um selbst etwas zu tun. Ich trage mein Lieblingskleid.

Mein Lieblingslied wird aufgelegt. Ich springe begeistert auf die Tanzfläche. Augen zu. Sich einfach

zum Takt der Musik bewegen. Ich hab schon einen ganz schönen Pegel. Aber egal. Ich beschließe den Rest des Abends auf der Tanzfläche zu verbringen. Sollen sie mir doch alle gestohlen bleiben. Ich brauche niemanden, ich bin auch ohne Mann glücklich.

Drei Stunden später. Ich bin ziemlich müde. Helena auch und wir beschließen loszufahren. Der Typ kommt mit. Na ja, soll sie ihren Spaß haben. Meine Laune ist nicht besser geworden. Eigentlich wollte ich mir was Gutes tun. Mich ablenken. Doch „gut“ war meine Laune nur in dem Moment, in dem ich auf der Tanzfläche war. Mit meinen Gedanken ganz weit weg. Doch auf dem Nachhauseweg, da kommen sie wieder, die Gedanken. Es fällt mir schwer, meine Wut und meine Trauer zu unterdrücken. Doch ich muss lächeln, solange ich nicht alleine bin. Ich mache Witze, spiele die Coole. Ich hab meine Rolle ganz gut gelernt. Niemand weiß, wie ich mich wirklich fühle. Ich will niemanden belasten.

Endlich zu Hause. Ich dreh den Wohnungsschlüssel um und fange an zu weinen. Ich fühle mich einsam. Niemand da, der auf mich wartet. Die Stille schwebt durch die Wohnung, kreist mich ein wie ein wildes Tier, bereit auf mich loszugehen. Meine Gedanken sind nicht mehr zu kontrollieren. Sie nehmen Überhand und ich verstehe sie nicht, doch ich darf sie nicht gewinnen lassen. Im Bad hab ich ein paar Rasierklingen. Sie warten schon den ganzen Abend auf mich. Rufen mich unentwegt. In Gesellschaft höre ich sie nicht. Dann sind sie nur ein Flüstern, ganz weit weg. Doch ich bin nicht mehr in Gesellschaft.

Ich ziehe meine Armstulpen aus, meine Arme sind außerhalb meiner Wohnung immer verdeckt. Wie in Trance gehe ich ins Bad, versunken in meine düsteren Gedanken. Mein Körper fühlt sich leer an. Bin ich überhaupt am Leben? Ich greife in die Schublade. Blut. Es läuft an meinem Arm hinunter. Schmerz. Erleichterung und...ein schlechtes Gewissen. Eine weitere Narbe. Ein weiterer Beweis für meine Unfähigkeit, mich zu kontrollieren. Ein weiteres

Eingeständnis meiner Schwäche. Am liebsten würde ich noch mal schneiden. Nur weiter unten. Tiefer. Allem ein Ende machen.

Ich beschließe einen Spaziergang zu machen. Hauptsache raus. Es ist noch dunkel. Ich gehe durch den Park, auf meinen Lieblingshügel. Von dort kann man immer die ganze Stadt sehen. Es ist eine klare Nacht, die Sterne und der Mond leuchten in einem zarten Gelbweiß, die Stadt sieht aus wie ein Lichtermeer.

Das dunkle Blau dieser Nacht hüllt mich ein. Ich schaue auf die bunten Lichter der Stadt. Meine Gedanken kommen wieder zur Ruhe. Ich setze mich unter einen Baum, die Blätter sehen fast schwarz aus. Leise Rascheln sie im Wind. Ich mache die Augen zu, ein Moment des Friedens. Ich schaue meinen vernarbten Arm an, decke ihn wieder ab und denke: Die Nacht wird von so vielen dunklen Farben begleitet, dennoch finde ich hier Entspannung. Ich frage mich: Warum trägt alles, was mich begeistert, die Farbe der Nacht? Ich glaube ich kenne die Antwort.